

Litterarische Rundschau

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires**

Band (Jahr): **45 (1903)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Litterarische Rundschau.

Bordas und Raczkowski: Die Abnahme des Lecithin-
gehaltes der erwärmten Milch. (Journal de méd.
vétér., 28 février 1903.)

Der Einfluss der Wärme auf das in der Milch enthaltene
Lecithin übt sich auf drei Arten aus.

Bei der auf offenem Feuer während 30 Minuten auf 60°
erhitzten Milch erhielten die Autoren eine Abnahme von 14%
des Lecithins; sie beträgt 28% bei einer Erhitzung auf 80°
und 95°.

Bei der im Marienbad erwärmten Milch erreicht die Ab-
nahme bloss 12%.

Wird die Milch im Autoklaven erwärmt, so beträgt der
Verlust an Lecithin 30%.

Es ist somit vorzuziehen, die Milch im Marienbad zu
pasteurisieren.

Gauthier und Raybaud: Die Rolle der Flöhe in der
Übertragung der Pest. (Journal de méd. vétér.,
31 mars 1903.)

Die Experimentatoren ziehen aus ihrer Abhandlung über
die parasitäre Übertragung der Pest unter andern folgende
Schlüsse:

1. In allen Versuchen hat sich die Pest durch die einzige
Vermittlung der Rattenflöhe übertragen; diese Bedingung hat
sich notwendig und genügend erwiesen.

2. Andere Parasiten der Ratten (Acariden) sind unfähig
geblieben, die Übertragung zu erwirken.

3. Die einfache Vermischung von gesunden und infizierten
Tieren hat niemals die Übertragung verwirklicht.

4. Die Flöhe der Ratten haben den Menschen fast immer
in den für die Versuche angenommenen Bedingungen gestochen
(nach einigen Fastenstunden). St.

Petit: Vollständige Obliteration der trikuspidalen Öffnung bei einer an akuter Endokarditis umgestandenen Kuh. (Recueil de méd. vétér., No. 2, 1903.)

Petit fand bei einer an einer infektiösen, akuten Endokarditis umgestandenen Kuh die anatomischen Veränderungen in der rechten Herzhälfte. Auf den dreizipfligen Klappen war das Fibrin in solcher Masse abgesetzt, dass es eine vollständige Obliteration der Atrio-Ventrikularöffnung bildete. Betrachte man diese Öffnung von Seite der Kammer oder durch das Herzohr, gleichviel, so sieht man einen einzigen beträchtlichen Fibrinklotz von einer gewissen Festigkeit. Dieser Klumpen haftet sehr deutlich den Klappen, deren Bild er verhehlt, an.

St.

Leclainche und Vallée: Experimentalstudien über den Rauschbrand. Rev. vétér., Nr. 3, 1903.)

Die Autoren berichten über die Resultate ihrer neuen Versuche der Impfung gegen den Rauschbrand.

1. Sie versuchten, die Schutzimpfung durch eine einzige Einimpfung von reinem Virus zu verwirklichen. Die Erfolge waren nicht ermunternd. Auf 39 Impfungen sind 4 an Impfrauschbrand umgestanden.

2. Hierauf nahmen sie ihre Zuflucht zur zweimaligen Impfung mit reinen, flüssigen Impfstoffen, von denen der erste sehr stark attenuiert war. Auf 1002 so geimpfte Tiere sind 7 gestorben, 1 Tier nach der ersten und 6 nach der zweiten Impfung. Die reinen flüssigen Impfstoffe sind somit nicht harmloser, als die unreinen pulvrigen Produkte.

3. Die Impfung mit einer Mischung des Immunserums und des Virus hat sich zugleich gefährlich und untreu erwiesen und ist durchaus zu verwerfen.

4. Die Wahlmethode besteht in nacheinanderfolgenden Impfungen von immunisierendem Serum und eines attenuierten reinen Virus.

Die Experimentatoren suchten eine einfache und sichere Schutzimpfung auf; sie kamen zu dem Schlusse, dass diese zwei Eigenschaften unvereinbar sind. Zwei Impfungen wenigstens sind nötig, um ohne Gefahr die Immunität zu sichern. *St.*

Marie und Morax: Studien über die Absorption des tetanischen Toxins. (Annales de l'Institut Pasteur, 25 novembre 1902.)

Die Affinität des tetanischen Toxins oder des „Tetanin“ zu der Nervensubstanz bildet eine der bemerkenswertesten und interessantesten Eigenschaften dieses Toxins. Gleichviel an welcher Stelle man es bei den Säugetieren einimpft, man sieht nach einer Inkubationsperiode immer fast ausschliesslich nervöse Reaktionen auftreten.

Der Zweck der Versuche von Marie und Morax war, den Mechanismus der Verbreitung des Toxins von seinem Eintrittspunkte bis zur sensiblen Zelle zu erforschen. Aus diesen Versuchen folgt, dass die Absorption des Tetanins durch die peripherischen Nerven die Folge einer spezifischen Wahlverwandtschaft zur zylindraxilen Substanz ist. Das Tetanin fixiert sich sehr rasch auf den Nerven; allein einmal fixiert, verrückt es seinen Platz in der zellulipetralen Richtung mit einer relativ schwachen Raschheit; es wird so, verdünnt, in die Säfte bis zur Ganglienzelle getragen. *St.*

Dr. Möller: Zur Übertragung der humanen Tuberkulose auf das Rind und die Ziege. (Deutsche tierärztliche Wochenschrift 17. Januar 1903.)

Dr. Möller erklärt sich als Anhänger der Hypothese von Dr. Koch, der die Verschiedenheit der Bazillen der humanen und der Rindertuberkulose annimmt. Ihre Kulturen heben bedeutende Unterschiede hervor. Möller stellte Übertragungsversuche mit Menschentuberkulose auf die Tiere an.

Zwei Kälber hatten jedes während 4 Monaten täglich 10 g sehr virulenter Sputen mit ihren Nahrungsmitteln erhalten

und sich dabei sehr gut entwickelt. Die nach dieser Versuchszeit gemachte Sektion enthüllte keine tuberkulöse Läsion. Ein drittes Kalb hatte neben dem Genusse von virulenten Sputen monatlich eine Injektion einer virulenten Kultur von Tuberkelbazillen in die Bauchhöhle erhalten. Das Resultat war gleichfalls ein negatives.

Desgleichen war es nicht möglich, die Tuberkulose durch Einatmen, durch intravenöse Injektion, durch subkutane Einimpfung reiner Kulturen der humanen Bazillen auf Kälber zu übertragen.

Bei den Ziegen misslangen die Übertragungsversuche durch Fütterung oder durch intraperitoneale Injektionen vollständig. Möller schliesst aus seinen Versuchen:

Die Kälber erlangen die Tuberkulose weder durch Injektion noch durch subkutane Einimpfung tuberkulöser Sputen, noch durch Einatmen, intraperitoneale oder intravenöse Injektion oder kutane Inokulation von reinen, humanen Bazillenkulturen, noch durch intraperitoneale Injektion von humanen, durch den Körper der Ziege durchgangenen Bazillen. Die Ziegen ziehen sich durch den Genuss selbst beträchtlicher Massen humaner Bazillen die Tuberkulose nicht zu; die intraperitoneale Injektion einer massigen Dosis kann zwar bei ihnen eine Knötchenaffektion des Bauchfelles hervorrufen, doch ohne sekundäre Herde und ohne spätere Verallgemeinerung. *St.*

Poy: Radikalbehandlung des Nabelbruches bei einem Pferde durch Wegschneidung des Bruchbeutels und Vernähung der Haut und des Bauchfelles. (Recueil de méd. vétér., No. 6, 1903.)

Die von Poy befolgte Heilmethode ist keine neue. Das 18 Monate alte männliche Fohlen ist mit einem faustgrossen, die Bauchwand 15 cm überragenden Nabelbruche behaftet; die Bruchpforte ist 5 cm weit. Das Tier wird niedergelegt, anästhesiert, die Haut und das Bauchfell gespalten, worauf eine längere Dünndarmschlinge hervorgedrängt, aber rasch wieder zurückgebracht wurde. Der Bruchbeutel wurde weg-

geschnitten und sodann die Wundränder des Bauchfelles und der Haut durch die Überwendlingsnaht mit Katgut vereinigt, alles unter strenger Beobachtung antiseptischer Kautelen. Die Operationsfolgen waren belangloser Natur. Nach Umfluss eines Monats war vollständige Heilung eingetreten. *St.*

Moussu: Über die Ätiologie der Knochenweiche beim Schweine. (Recueil de méd. vét., No. 8, 1903.)

Dieses beim Schwein unter dem Namen Schnüffelkrankheit beschriebene Knochenleiden kennzeichnet sich klinisch durch verminderte Fresslust, Lahmen, Knochenauftreibungen in der Nähe der Gelenke und durch Schnüffeln infolge Auftreibung der Vorderkiefer-, Nasen- und Gaumenbeine. Dieselben sind bisweilen in dem Masse aufgetrieben, dass die Nasenhöhlen vollständig verstopft werden und die Tiere durch das offene Maul zu atmen gezwungen sind.

Gestützt auf seine, während mehrerer Jahre gemachten, Beobachtungen ist Moussu der Theorie der alimentären Verursachung der Knochenweiche beim Schweine untreu geworden. Er denkt an einen infektiösen Ursprung der Krankheit und stellte in dieser Hinsicht Versuche an. Ein gesundes, kräftiges Ferkel, das aus einem Betriebe kam, in welchem die Schnüffelkrankheit unbekannt ist, wurde neben ein krankes gebracht. Das Versuchstier verendete nach 3 Monaten an der Knochenweiche. — Ein zweites 2 1/2 Monate altes, gesundes, kräftiges Ferkel wird in denselben leeren, gereinigten aber nicht desinfizierten Stall verbracht; es erkrankt gleichfalls deutlich an der Schnüffelkrankheit.

Als die vorzugsweise virulenten Gewebe betrachtet Moussu die Knochen und deren Mark. Er impfte Meerschweinchen, Kaninchen, Ferkeln und Ziegen Emulsionen von dem Röhrenmarke eines knochenweichekranken getöteten Schweines ein. Bei den Meerschweinchen und Kaninchen hatte die Inokulation keine klinisch wahrnehmbaren Erfolge; dagegen erlangten die beiden Ferkel, welchen die Emulsion subkutan

injiziert worden, in weniger als einem Monat die Krankheit. Eine erwachsene Ziege, die desgleichen von der Knochenmarkemulsion erhalten hatte, erlangte die Krankheit mit den dieser Tiergattung eigenen Merkmalen und starb nach 3¹/₂ Monaten. Die Virulenz schein aber mit der Besserung des Allgemeinbefindens zu verschwinden. *St.*

Anker: Betreffend die mit der Schutzimpfung gegen die Schweinepest erhaltenen Resultate. (Annales de méd. vétér., No. 4, 1903.)

Der Holländer Kollege zieht aus den Wahrnehmungen seiner Schutzimpfungen, die er bei einem grossen Schweinebestand vorgenommen hatte, die folgenden Schlüsse:

1. Die geimpften Tiere können an der Impfpest sterben, wenn das gebrauchte Produkt von einer gewissen Virulenz ist.

2. Die geimpften Tiere können sich die chronische Pestform zuziehen; sie können nach einigen Wochen eingehen, falls die Krankheit aus irgendwelcher Ursache eine akute Phase vorweist.

3. Man muss besonders vorsichtig sein, wenn man jüngst abgespänte Ferkel impft, da sie in diesem Momente zu schwächlich sind.

4. Alle Tiere, die nach der Impfung eine mehr oder minder ausgesprochene Reaktion gezeigt, haben lebenslang eine Hemmung in ihrer Entwicklung dargewiesen. *St.*

B. Gravenhorst: Beitrag zur Differentialdiagnose zwischen dem Kalbefieber und der apoplektischen puerperalen Septicämie. (Tidschrift voor veeartsenijkunde, 9 nov. 1902.)

Schon vor Schmidt hat Thomassen den Gedanken geäussert, der Erreger des Kalbefiebers müsse im Euter gesucht werden.

Die Jodkaliumbehandlung hatte Gravenhorst in gewissen Fällen im Stiche gelassen. Leider gleichen, sagt er, die bei den an puerperaler Septicämie erkrankten Kühen kon-

statierten Symptome viel dem Kalbefieber. 24 Stunden nach dem Gebären kann sich das Tier nicht mehr erheben; es liegt auf der Seite oder auf dem Brustbein, den Kopf auf die seitliche Brustwandung zurückgelegt. Die Tiere knirschen sehr häufig mit den Zähnen, das Schlucken ist minder gestört als beim Kalbefieber. Den ersten Tag nach der Jodkaliuminjektion steigt die Temperatur beständig, bisweilen auf 41° und ungeachtet dessen fressen die Tiere. Bei der Sektion konstatiert man oft nur bescheidene septicämische Alterationen: hier und dort kleine hämorrhagische Herde, besonders am Darmrohre, selten an der Gebärmutter; in andern Fällen begegnet man keiner makroskopischen Alteration. Zuweilen nahm der Autor gegen den 10. Tag nach der Injektion einen ungemein fötiden Gestank wahr, der zum Teil den Dekubituswunden entsprang und zum Teile aus dem Wurf herauskam. Dieser Gestank glich jenem, den die faulenden Fruchthüllen verbreiten, wiewohl der eröffnete Uterus keine Spur der Nachgeburt enthielt.

St.

Pagliardini: Placenta Praevia. Mod. Zooj. 1903 pag. 210.

Der Verfasser wurde zu einer gebärenden Kuh gerufen, aus deren Scheide Blut in ziemlicher Menge floss.

Der Muttermund war geöffnet, aber die Wasserblasen lagen noch vollständig und intakt in der Gebärmutter.

Der obere rechte Teil der Plazenta war nicht mit dem Mutterkuchen verbunden, bildete einen eigenen Sack. — Die Ursache der Blutung lag in der vorhandenen akzessorischen Plazenta. Der V. stach die Eihüllen ein und zog den Fœtus in das kleine Becken und hielt ihn dort 15 Minuten lang als Tampon fest. Unterdessen hörte die Blutung auf und Pagliardini zog mit Leichtigkeit die Frucht samt Eihüllen aus der Mutter, welche sich sehr rasch erholte.

Giovanoli.

Gualducci: Karzinomatöse Geschwulst an der Hornbasis eines Ochsen. Clin. Vet. pag. 150, 1903)

Es wurde die ärztliche Hilfe des Verfassers dieser Note

in Anspruch genommen für einen sechsjährigen Ochsen, welcher bereits an wiederholter Indigestion gelitten hatte.

Gualducci fand den Patienten in einem komatösen Zustande, den Kopf nach der linken Seite tief geneigt schief haltend und an der Basis des linken Hornes eine vermehrt warme, kleine Hervorragung. Die Geschwulst wuchs immer mehr. Die Hornmasse am Grunde des Hornes war stark vermehrt, leicht zerreiblich und geringelt. — Das linke Horn war bedeutend nach unten gesunken. — Der V. entfernte mit der grössten Leichtigkeit die Hornscheide, fand aber darunter keine Spur vom Hornzapfen. | An dessen Stelle war eine ausgedehnte blumenkohlartige Geschwulst getreten. G. entfernte die neugebildete Masse vollständig und sandte sie für die genaue Untersuchung dem path. Institut in Bologna, welche die Geschwulst als Karzinom qualifizierte.

Am Ochsen bildete sich die Geschwulst von neuem. Das Tier wurde nun geschlachtet. An der Leiche wurden keine weiteren krankhaften Veränderungen an anderen Organen gefunden.

Giovanoli.

Dissertationen.

G. Schimmelpfennig, Hannover: Über *Ascaris megalocephala*: Die Darstellung zahlreicher Forscher, dass manche Würmer nicht nur durch Nahrungsentzug oder in mechanischer Weise den Wirt schädigen, sondern auch durch Produktion eines giftig wirkenden Stoffes, veranlasste Sch., die so häufig vorkommenden Pferdespulwürmer auf eine derartige toxische Substanz zu prüfen. Er fand zwar keine solche, dagegen konstatierte er im Gewebssaft dieser Schmarotzer verschiedene Fermente, wie Pankreasdiastase, Trypsin, Oxydasen; auch fand er, dass diese Würmer nicht nur Darminhalt, sondern auch Blut des Wirtes in sich aufnehmen.

Emil Heinick, Posen: Beitrag der Bakterienflora des Schweinedarmes. Bekanntlich fand Prof. Dr. Olt vor

zwei Jahren im Coecum des gesunden Schweines Pilze vom Aussehen der Rotlaufbazillen und kam zu der Ansicht, dass diese bekannten Schmarotzer in avirulentem Zustand schon in dem gesunden Organismus der Schweine vorhanden seien. H. durchsuchte nun sorgfältig den Darmkanal von 23 gesunden Mastschweinen an Hand von Kulturen, die er aus dem Inhalt der verschiedenen Darmabteilungen anlegte. Er fand 24 bekannte und 13 nicht eruerbare Pilzarten, dagegen keine Rotlaufpilze. (Im Gegensatz hiezu vermochte Referent bei fünf von sieben Schlachtschweinen in den Coecalgruben die von Olt signalisierten Rotlaufpilze aufzufinden. Es scheint mithin, dass diese Pilze nicht überall und vielleicht auch nicht jederzeit im Darm des Schweines anwesend sind.)

Wilhelm Ernst, München: Über Nekrose und den Nekrosebazillus. Professor Bang gebührt das Verdienst, den *Bacillus necrophorus* genauer untersucht und dessen grosse Verbreitung nachgewiesen zu haben, nachdem dieser allerdings schon 1884 von Löffler entdeckt und als Ursache der Kälberdiphtherie hingestellt worden war. Dieses schlanke und sehr virulente Stäbchen kommt allenthalben, im Staub, Dünger, Darminhalt, vor und vermag deshalb auch häufig in den tierischen Organismus einzudringen und sich dort anzusiedeln. Bald treffen wir ihn in den diphtheritischen Prozessen des Kehlkopfs und Gaumensegels der Kälber, bald in den Panaritien des Rindes, wieder in den Darm- und Hautnekrosen des Schweines, oder in den sogenannten brandigen Pocken des Kuheuters, der nekrotisierenden Vaginitis, bei Brandmanke des Pferdes, in Lebernekrosen usw. Überall führt er zum örtlichen Tod des Gewebes, bald mit intensiver, sogar tödlicher Allgemeinerkrankung, bald nur lokal schädigend. Der Autor hat in vier Fällen von Nekrose diesen Pilz gefunden, ihn rein gezüchtet und studiert, und ist dabei zu dem Resultat gekommen, dass es sich um einen *Streptothrix* (nicht *Bacillus*) handle, indem er zu Fäden

auswächst und sich verzweigt. Er lässt sich bei 36 bis 40° leicht züchten, liefert in der Kultur Indol und bedingt bei Mäusen und Kaninchen in der Regel eine tödliche Erkrankung, dagegen aber wirkt er bei Vögeln, Katzen, Meerschweinchen, sowie bei Wiederkäuern weniger heftig, bei letztern nur lokal.

Carl Siegfried, Karlsruhe: Zur Ätiologie des Geburtsrauschbrandes. Die grosse Ähnlichkeit, welche Geburtsrauschbrand mit dem epizootischen Rauschbrand zeigt, sowohl klinisch, als hinsichtlich der Gestalt der veranlassenden Stäbchenpilze, liess es schon aus praktischen Gründen (Entschädigungspflicht) wünschenswert erscheinen, hinreichende Differenzierungsmerkmale zu finden. Die Vermutung, dass es sich um zwei verschiedene Krankheiten handeln werde, erschien durch die Tatsachen gerechtfertigt, dass der Geburtsrauschbrand in Gegenden auftritt, wo Rauschbrand fehlt, und dass er auch Kühe ergreift, währenddem Rauschbrand mehr bei jungen Tieren auftritt. Allein weder die klinischen, noch die Sektionserscheinungen bieten hinreichende Anhaltspunkte zur Unterscheidung der beiden Krankheitsformen.

Ja, sogar die Erreger sehen sich sehr ähnlich, und bedurfte es eingehender Untersuchungen, um sie sicher voneinander trennen zu können.

Die biologischen Eigenschaften⁸⁹ des Rauschbrandpilzes sind nun durch zahlreiche Forscher, von Feser und Bollinger bis zu Arloing und Leclainche, Kitt sattsam festgestellt worden.

Ein anderer Pilz, welcher in Form und Eigenschaften dem Rauschbrandbazillus nahesteht, ist der Erreger des malignen Ödems, welche von Pasteur entdeckt und von Koch, Gaffky, Kitt, Chauveau, Arloing, Leclainche und andern näher untersucht wurde. Der Bacillus oedematis maligni ist anaerob häufig gebauert, sporenbildend sehr virulent, negativ chemotaktisch und gaserzeugend, ganz wie der Rauschbrandpilz. Dagegen wächst er im tierischen Organismus in lange Fäden

aus, während Rauschbrand hier nur als einfaches oder Doppelstäbchen getroffen wird, von minutiösern Unterscheidungsmerkmalen nicht zu sprechen.

Der *Bac. oedem. mal.* kommt nun überall vor, im Boden, Dünger, Schmutzwasser, und vermag bei allen Geschöpfen hin und wieder einzudringen und seine deletäre Wirkung zu entfalten. Infektionen sind denn auch viele beschrieben, sowohl beim Menschen, als beim Pferd, Rind und Schaf, und erweisen sich alle Haustiere als infektionsfähig. Nur das Rind sollte — entgegen den praktischen Erfahrungen — den Impfversuchen gegenüber immun sein (Chauveau).

S. hat nun drei Fälle von typischem Geburtsrauschbrand bakteriologisch untersucht und dabei durchweg einen Bazillus angetroffen, der in allen Merkmalen mit demjenigen des malignen Ödems übereinstimmt.

Es scheint mithin, dass es dieser Pilz ist und nicht der Rauschbrandbazillus, der anlässlich der Geburt in den Uterus eindringt, sich dort ansiedelt, mit der Lymphe und wohl auch mit dem Blut sich weiter verbreitet und jene Ödeme und Luftgeschwülste hervorruft, die man beim Geburtsrauschbrand um den Uterus, im Becken, um die Scham, auf dem Kreuz, oder dann weit ab von der Eintrittspforte, am Vorderkörper zu beobachten pflegt. Nicht ganz aufgeklärt, — obwohl bei natürlichen Infektionen nicht selten — ist das oft lange dauernde Inkubationsstadium, trotzdem das Wachstum des Parasiten sonst rapid vor sich geht. Zwar treten auch beim Geburtsrauschbrand die Geschwülste, meistens allerdings innerhalb der ersten zwei bis fünf Tage, oft aber erst zwei bis drei Wochen nach der Geburt auf.

Arthur Zehl, Trebbin: Die Carpalbeule des Rindes und ihre Behandlung. Die vulgär als Knieschwamm oder Kniebeule bekannte Krankheit wird ihrem Sitz nach als eine Bursitis praecarpalis definiert, die akut oder chronisch auftritt, mit serofibrinösem, eitrigem oder auch bindegewebigem

Inhalt und durch Quetschung (beim Aufstehen und Niederlegen) entsteht, ganz ähnlich wie die Stollbeule. Sie ist wohl zu unterscheiden von Entzündung der Sehnenscheiden der Zehenstrecker, von chronischen (häufig tuberkulösen) Gelenksentzündungen und von Schwielen.

Der praecarpale Schleimbeutel erweitert sich durch Ansammlung einer rötlich-gelben eiweisshaltigen Flüssigkeit. Seine Wand verdickt sich und erhält zottige und polypöse Wucherungen, die einer Heilung hindernd werden.

So geht denn Z. therapeutisch in der Weise vor, dass er in den Hohlraum der Geschwulst, nachdem der Inhalt mittelst einer Spritze ausgezogen, zwanzig bis dreissig Gramm Jodtinktur injiziert, welche Injektion er nach acht Tagen wiederholt. Hiedurch erreicht er eine Nekrose der Innenwand. Nach weitem acht bis zehn Tagen wird der Tumor eröffnet, das nekrotische Gewebe entfernt, wonach die Wunde unter 3 0/0 Bazillolspülungen rasch ausheilt.

In Fällen, wo wegen der Dicke der Geschwulstwand die Injektion allzuschwer auszuführen ist, wird ein fünf Zentimeter langer Einschnitt gemacht, und der Hohlraum mit 25—50 0/0 Chlorzinklösung getränkten Jutetampons gestopft und darüber ein Teerkompressivverband gelegt, wodurch nach vier Tagen ebenfalls die Nekrose der Binnenwand erzielt wird. Auch hier heilt die Wunde in drei Wochen zu.

H. Dankmeyer, Dresden: Über Bronchitis und Dämpfungigkeit der Pferde. Der Autor hat eine förmliche Epizootie von chronischer Bronchitis beim Pferd sehr genau beobachtet, einlässlich untersucht und beschrieben, und dabei seine Auffassung hinsichtlich der Dämpfungigkeit angeknüpft. In demselben Zeitraum (1898—1901), wo er 112 bronchitische Pferde behandelte, wurden ihm 86 dämpfige Tiere zugeführt, das zwei- bis achtfache früherer Jahre.

Die Bronchitis war an sich leichtgradig, d. h. nur in den ersten 24 bis 36 Stunden etwas fieberhaft, mit nur spärlichem

Auswurf begleitet, dann aber ausserordentlich hartnäckig andauernd, und führte namentlich da, wo die Pferde gleichwohl gebraucht und nicht behandelt wurden, zu Dampf. Dass die chronische Bronchitis die Ursache von Dampf werden kann, ist hiedurch neuerdings bestätigt, nur ist damit nicht gesagt, dass dieser Dampf absolut im Lungenemphysem begründet sein müsste.

Bei drei dämpfigen Tieren konnte er die Sektion ausführen und dabei wahrnehmen, dass Emphysem wohl an den Vorderlappen und etwa noch an den scharfen Rändern bestand (Erscheinungen, wie man sie vielfach auch bei „lungengesunden“ Pferden antrifft), dass aber sonst die Lungen nicht puffig oder vergrössert waren, dagegen die Erscheinungen einer chronischen Bronchitis und Peribronchitis, sowie der Bronchiektatie- und Atelektasenbildung zeigten.

Trotzdem hier nicht Lungenblähung als Ursache der chronischen Atemnot beschuldigt werden konnte, blieb gleichwohl jedwede Therapie von dämpfig erkrankten Pferden erfolglos, währenddem frischere Fälle von Bronchitis noch zu einem Teil geheilt werden konnten. Dabei spielten Desinfektion der Stallungen (mit heisser Sodalauge), Luft und Licht, sowie Inhalation von Terpentindämpfen die Hauptrolle, wogegen von den salinischen Mitteln wenig Erfolg erblühte. Den intratrachealen Einspritzungen von Lugolscher Lösung glaubt der Verfasser ebenfalls einige Heilerfolge zuschreiben zu müssen — (hierseits sind dieselben, weil absolut wirkungslos bei chronischer Bronchitis, nach langer geduldiger Probe, fallen gelassen worden d. R.), — wogegen die innerliche Verwendung von Jod-Natrium ohne Resultat blieb. Z.

Neue Literatur.

M. Meyer, Kantonstierarzt in Bremgarten (Aargau), *Anleitung zur Ausübung der Fleischschau*. Im Auftrage der Sanitätsdirektion des Kantons Aargau nach den Be-